

Lyrik: Grundkenntnisse

Das Wort «Lyrik» ist vom griechischen «lyrikós» (= Spiel der Lyra) abgeleitet. Lyrische Dichtkunst hat also viel mit musikalischen Elementen wie Melodie, Klang und Rhythmus zu tun. Die Lehre dafür heisst *Metrik* (= Verslehre). Die bekannteste Lyrikform ist das Gedicht.

Im Gegensatz zur Prosa sind lyrische Texte in *Versform* verfasst. Weitere typische Merkmale der Lyrik sind *Reime*, *Metrum* und *Strophen*. Die Sprache ist kreativ, gefühlvoll, oft auch verschlüsselt und in den meisten lyrischen Texten wirkt sie wohklingend und rhythmisch. Oftmals werden persönliche Empfindungen, Gefühle und Stimmungen ausgedrückt. In der Regel tritt ein Erzähler oder eine Erzählerin auf; man spricht vom *lyrischen Ich*.

Inhaltliche und sprachliche Merkmale

Subjektivität	Persönliche Empfindungen, innere Stimmungen, Gefühle und selbst Erlebtes spielen in der Lyrik eine wichtige Rolle. Gedichte haben meist einen versteckten Erzähler oder eine versteckte Erzählerin, das lyrische Ich. Dieses lyrische Ich ist aber nicht mit dem Verfasser oder der Verfasserin des Gedichts identisch.
Kreativität	Kreativität ist wie bei anderen Kunstgattungen auch in der Lyrik ein zentrales Merkmal. Überraschende Gedanken und Assoziationen, neue Blickwinkel, formale Spielereien und rhetorische Figuren wie Metaphern, Vergleiche und Personifizierungen sind wichtige Elemente der kreativen Gestaltung.
Dichte und Prägnanz	Das Ver-dichten ist beim Dichten die grosse Herausforderung. Ein einziges Wort, eine Wortgruppe oder eine Ellipse können ganze Gefühls- und Gedankenwelten ausdrücken. Dichte und Prägnanz entstehen durch Auslassungen, präzise Wortwahl und konzise Ausdrucksweise.
Reduktion	Reduktion entsteht durch das Verdichten auf das Wesentliche. Deutlich wird dies, wenn man einen lyrischen Text in Prosa umwandelt: « <i>Seltsam, im Nebel zu wandern!</i> » Dies ist die erste Verszeile aus dem Gedicht «Im Nebel» von Hermann Hesse. Mögliche Prosafassungen: Es ist ein seltsames Gefühl, im Nebel zu wandern. Oder: Es beschleicht mich ein seltsames Gefühl, wenn ich im Nebel wandere. Es wird deutlich, dass in der Prosaform nicht nur Reduktion und Prägnanz, sondern auch lyrische Merkmale wie Klang, Melodie und Rhythmus verloren gehen.

Formale Merkmale

Klang	Der Klang entsteht durch das bewusste Verwenden von Wörtern mit gleichen oder ähnlichen Klangbildern. Man unterscheidet folgende Klangformen: <i>Assonanz</i> : Gleichklang <i>Alliteration</i> : Wiederholung von denselben Anfangsbuchstaben <i>Anapher</i> : Wortwiederholung am Satzanfang	Beispiele Assonanz: sein/Wein, weise/leise, Licht/dicht, mehr/her Alliteration: auf Weiden und Wiesen / bei Nacht und Nebel / kurz und klar Anapher: Wer jetzt kein Haus hat... / Wer jetzt allein ist... (siehe Rilke: Herbsttag)
Reim	Der Reim ist ein typisches Formelement der Lyrik. In modernen Gedichten kommen jedoch Reime, insbesondere Endreime, oftmals nicht vor. Man unterscheidet folgende Formen: <i>Anfangsreim</i> : Wer jetzt kein Haus hat... / Wer jetzt allein ist... <i>Stabreim (Alliteration)</i> : wird wachen / hin und her <i>Endreim</i> : <i>gross/los; bleiben/schreiben; Tage/jage</i> (Die Wörter klingen von der letzten betonten Silbe an gleich.)	Beispiele Wind/Kind; sein/Wein; Stein/allein (Der Klang muss gleich sein, jedoch nicht das Schriftbild.) Je nach Abfolge unterscheidet man folgende Endreime: <i>Paarreim</i> : aabb <i>Kreuzreim</i> : abab <i>umarmender Reim</i> : abba (siehe Gedichte von Rilke und Hesse)

Vers	Als Vers bezeichnet man die einzelne Zeile. Oft ist am Schluss einer Verszeile die Sinneinheit oder der Satz noch nicht abgeschlossen und wird auf der folgenden Zeile fortgesetzt. Dies nennt man Zeilensprung oder <i>Enjambement</i> .	Beispiel Enjambement <i>Fehlt er wie trostlos dann wären Haus, Bäume und See.</i> (siehe Brecht: Der Rauch)
Versfuss	Ein Versfuss besteht immer aus zwei Silben, wobei eine betont und die andere unbetont sein muss. In der Musik spricht man von Takt (z.B. Dreiviertel-Takt). Grafisch wird die Hebung (betont) mit – und die Senkung (unbetont) mit ˘ angezeigt. – ˘ Ist die letzte Silbe betont, spricht man von einem männlichen, ist sie unbetont, von einem weiblichen Ende, also männlich = – ˘ , weiblich = – ˘	Grafische Darstellung (= Notation): – ˘ – ˘ – ˘ – ˘ <i>Im Ne bel ru het noch die Welt</i> (siehe Mörike: Septembermorgen)
Metrum	Das Metrum gibt den Takt und den Rhythmus an und wird vom Versfuss, also von der Abfolge betonter und unbetonter Silben, bestimmt. Die vier Versfüsse sind: <i>Jambus</i> : unbetonte + betonte Silbe → ta tü (steigend) <i>Trochäus</i> : betonte + unbetonte Silbe → tü ta (fallend) <i>Daktylus</i> : 1 betonte + 2 unbetonte Silben → tü ta ta <i>Anapäst</i> : 2 unbetonte Silben + 1 betonte → ta ta tü	Beispiele Jamben: bereit, Musik ˘ – Trochäen: Nebel, jeder – ˘ Daktylus: September, Einsamsein – ˘ ˘ Anapäst: Paradies, Harmonie ˘ ˘ –
Strophe	Strophen sind Sinneinheiten und ein typisches formales Merkmal lyrischer Texte. Sie bestehen aus zwei oder mehreren Verszeilen. Sie sind vergleichbar mit den Abschnitten bei einem Prosatext.	Wie die nachfolgenden Beispiele zeigen, können Gedichte aus mehreren Strophen (Rilke, Hesse) oder auch nur aus einer einzigen Strophe bestehen (Mörike, Brecht).

Beispiele

<p>Gedicht mit drei unterschiedlich langen Strophen, steigernd von drei auf fünf Verszeilen. Trochäen (– ˘), umarmender Reim (abba) in der zweiten Strophe, kein festes Metrum.</p> <p>Herbsttag Rainer Maria Rilke (1875–1926)</p> <p>Herr: es ist Zeit. Der Sommer war sehr gross. Leg deinen Schatten auf die Sonnenuhren, und auf den Fluren lass die Winde los.</p> <p>Befiehl den letzten Früchten voll zu sein; gib ihnen noch zwei südlichere Tage, dränge sie zur Vollendung hin und jage die letzte Süsse in den schweren Wein.</p> <p>Wer jetzt kein Haus hat, baut sich keines mehr. Wer jetzt allein ist, wird es lange bleiben, wird wachen, lesen, lange Briefe schreiben und wird in den Alleen hin und her unruhig wandern, wenn die Blätter treiben.</p>	<p>Gedicht mit vier gleich langen Strophen. Trochäen (– ˘), Wiederholung von Versen, Kreuzreimen (abab), kein festes Metrum.</p> <p>Im Nebel Hermann Hesse (1877–1962)</p> <p>Seltsam, im Nebel zu wandern! Einsam ist jeder Busch und Stein, kein Baum sieht den anderen, Jeder ist allein.</p> <p>Voll von Freunden war mir die Welt, Als noch mein Leben licht war; Nun, da der Nebel fällt, Ist keiner mehr sichtbar.</p> <p>Wahrlich, keiner ist weise, Der nicht das Dunkel kennt, Das unentrinnbar und leise Von allen ihn trennt.</p> <p>Seltsam, im Nebel zu wandern! Leben ist Einsamsein. Kein Mensch kennt den andern, Jeder ist allein.</p>
---	---

Ein kurzes, einstrophiges Gedicht mit regelmässigem Metrum, Jamben (_ –) sowie Endreimen (abaaab).

Septembermorgen

Eduard Mörike (1804–1875)

Im Nebel ruhet noch die Welt,
Noch träumen Wald und Wiesen:
Bald siehst du, wenn der Schleier fällt,
Den blauen Himmel unverstellt,
Herbstkräftig die gedämpfte Welt
In warmem Golde fließen.

Ein «Parlando-Gedicht»: Gedicht mit freiem Rhythmus, also ohne Metrum, und nur mit einem einzigen Endreim (See/See).

Der Rauch

Bertolt Brecht (1898–1956)

Das kleine Haus unter Bäumen am See.
Vom Dach steigt Rauch.
Fehlt er
wie trostlos dann wären
Haus, Bäume und See.